

## Musik im Spannungsfeld zwischen Universität und Stadt

Von Rudolf Flotzinger

Der Universität Graz zum 400-Jahr-Jubiläum gewidmet

Die Zeit der Jesuitenuniversität

Dem Gesamtcharakter der von den Jesuiten geführten Universität entsprach es, daß die Musik — die als eine der *septem artes liberales* im philosophischen Studium in ihrer alten Nähe zur Mathematik behandelt worden sein wird — als ein Bestandteil des Gottesdienstes und dann erst als Begleitung zu den theatralischen Aufführungen der Jesuitenzöglinge gepflegt wurde.

Die Sicherung des dafür nötigen musikalischen Angebotes war Aufgabe des Ferdinandeums, des von KARL II. gegründeten und von seinem Sohn FERDINAND II. in besonderer Weise geförderten Internats für arme Studenten. Die *Stiftlinge* des Ferdinandeums hatten die Musik bei den sonntäglichen Gottesdiensten in der Hof- und Jesuitenkirche St. Ägyd sowie bei Prozessionen, Andachten und Universitätsfeiern zu besorgen. *Jesuitische Musikanten* traten aber fallweise sogar gemeinsam mit den Stadtmusikanten bei anderen Festlichkeiten auf und gehörten so (zumal nach der Übersiedlung der Hofkapelle FERDINANDS II. nach Wien im Jahre 1619) zu den wichtigsten Trägern des Grazer Musiklebens im 17. Jahrhundert. Bei der Aufnahme der *Stiftlinge* wurde von vornherein besonderer Wert auf musikalische Fähigkeiten gelegt, auch mußten sie sich auf wenigstens drei Jahre verpflichten. Dafür erhielten sie nicht nur Kost und Quartier, sondern auch einen eigenen Unterricht in der Vokal- und Instrumentalmusik. Entsprechend groß war sowohl der Andrang als auch das Einzugsgebiet des Ferdinandeums.<sup>1</sup> Der bislang einzige namentlich bekannte *Regens chori*<sup>2</sup> war der auch als Komponist belegte Wilhelm WIRTH (1770).<sup>3</sup> Die Funktion eines Superiors des Ferdinandeums scheint nur eine organisatorisch-erzieherische,

<sup>1</sup> Besonders die österreichischen Erbländer, aber auch die übrigen Lande des Reiches; vgl. Hellmut Federhofer, Zur Musikpflege der Jesuiten in Graz im 17. Jh. In: Aus Archiv und Chronik 2/1949, S. 126—36. — Josef-Horst Lederer, Musikalische Beziehungen zwischen Graz und dem südlichen Innerösterreich zur Zeit der Gegenreformation. In: Kontakte Österreichischer Musik nach Ost und Südost, hg. v. Rudolf Flotzinger. Grazer Musikwissenschaftliche Arbeiten 3. Graz 1978, S. 59—68.

<sup>2</sup> Die Unsicherheit besteht darin, daß die erhaltenen Ausgabenbücher (s. Anm. 11), auf die sich viele der folgenden Angaben berufen, ab 1744 gelegentlich zwischen einem *Regens* oder *Praefecto chori* (in der Kirche) und einem *Regens chori* (in *Ferdinandeo*) unterscheiden; vorher könnten diese beiden Funktionen ident gewesen sein.

<sup>3</sup> Namentlich genannt im Ausgabenbuch 1769 sub *Varia* als *R. D. Würth Regenti chori* neben dem *M. Regenti chori*. Sicherlich identisch mit dem 1730 an St. Peter tätigen *Presbyter saecularis et violinista aulicus R. D. Wirth* (Rudolph Angermüller, Musiker der Erzabtei St. Peter, Salzburg, von 1586 bis 1622. In: Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum 31/1983, S. 101). Kompositionen von Wirth sind dzt. bekannt in Judenburg, Straßgang, Eibiswald, Rein.

keine musikalische gewesen zu sein.<sup>4</sup> Der wohl berühmteste Zögling des Ferdinandeums ist der spätere kaiserliche Hofkapellmeister Johann Joseph FUX (1660—1741) gewesen, der in den Jahren 1681 bis 1683 als Stiffling aufscheint.<sup>5</sup>

Einen guten Einblick in das Repertoire der bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts gepflegten Kirchenmusik gibt eine Reihe erhaltener Musikhandschriften aus dem Besitz des Jesuitenkollegiums.<sup>6</sup> Die Liste der darin vertretenen Komponisten<sup>7</sup> zeigt, daß enge Beziehungen sowohl zu den traditionellen als auch zu den modernen Zentren (Niederländer, Italiener)<sup>8</sup> bestanden, daß aber auch bodenständige und — trotz angeblicher Verbote<sup>9</sup> — sogar Mitglieder der Societas Jesu zum Zuge kamen. Für die nachfolgende Zeit fehlt es weitgehend an Quellen. Ein 1773 aufgenommenes Musikalien-Inventar<sup>10</sup> bringt nur pauschale Angaben, sodaß über das Musiziergut im späteren 17. und frühen 18. Jahrhundert nur folgender Analogieschluß möglich ist: Da man sich allgemein für auswärtige Musik (speziell aus Wien)

<sup>4</sup> Vgl. die Liste der Inhaber bei Richard Peinlich, Geschichte des Gymnasiums in Graz. In: Jahresbericht des k.k. Gymnasiums in Graz, 1872, S. 76; der oftmalige Wechsel in dieser Stellung wäre auch gewiß einer gedeihlichen Arbeit hinderlich gewesen; jedenfalls ist für keinen der hier Genannten eine irgendwie geartete Beziehung zur Musik nachweisbar.

<sup>5</sup> Vgl. Rudolf Flotzinger, J. J. Fux auf dem Weg von Hirtenfeld nach Wien. Jahresgabe der Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft 14. Graz 1984.

<sup>6</sup> UB Graz 8, 11, 12, 13, 14, 15, 67, 82, 89, 97, 2064; von diesen scheinen insbesondere die Handschriften 8, 12, 14 und 89 (datiert 1585—87) direkt mit der Universitätsgründung in Zusammenhang zu stehen. Die in den Handschriften genannten Komponisten sind: Giovanni Animuccia (c. 1500—71), Costanzo Antegnati (1549—1624), Pietro Antoni († c. 1625), Giulio Belli (c. 1560—n. 1621), Pietro Antonio Bianco (c. 1540—1611), Ippolito Chamaterò di Negri (c. 1540—n. 1592), Jean de Chaynée (c. 1540—77), P. Christoph Clavius (= Klau) S. J. (c. 1538—1612), Johannes de Cleve (c. 1528—82), Andrea Feliciani († 1596), Arnoldus Flandrus Eremita († n. 1595), Jacobus Flori († n. 1599), Giovanni Batt. Galeno (c. 1550—n. 1626), Jacobus Gallus (c. 1550—91), Simone Gatto (c. 1540—95), Bartholomaeus Heinrich, Georg Herner († 1588), Orlando di Lasso (1532—94), Theodorus Leonardus Lucensis, Carl Luython (1557—1620), Matthaeus le Maistre (c. 1505—77), Philipp de Monte (1521—1603), Clemens non Papa (1510/15—55/56), Hannibale Padovano (1527—75), Costanzo Porta (1528/29—1601), Georg Prenner († 1590), Vincenzo Ruffo (c. 1508—87), Franz Sale (c. 1550—99), Erasmus (c. 1563—1631/32) und Lambert de Sayve (1548/49—1614), Francesco Stivori (c. 1550—1605), Jacobus Vaet (c. 1529—1567), Orfeo Vecchi (c. 1550—1604), Ludovico Grossi da Viadana (c. 1560—1627) und eine Reihe von Anonymi. Leider fehlen analoge Quellen für die folgenden hundert Jahre völlig.

<sup>7</sup> Soweit nicht anders vermerkt, alle biographischen Angaben nach The new Grove Dictionary of Music and Musicians, ed. by Stanley Sadie. 20 Bde (London 1980), in vielen Fällen wären diejenigen im *Steirischen Musiklexikon*, hgg. v. Wolfgang Suppan. Beiträge zur Steirischen Musikforschung I. Graz 1962—66, zu vergleichen. Dort nicht auffindbare Daten nach eigenen Erhebungen.

<sup>8</sup> Die größere Bedeutung für Graz als Einfallstor der italienischen Kunst dürfte allerdings die Residenz der Erzherzöge Karl und Ferdinand 1564—1619 gehabt haben (Hellmut Federhofer, Graz Court Musicians and their Contributions to the „Parnassus musicus Ferdinandaeus“ (1615). In: *Musica disciplina* 9/1955, S. 167—244).

<sup>9</sup> Max Wittwer, Die Musikpflege im Jesuitenorden unter besonderer Berücksichtigung der Länder deutscher Zunge. Diss. Greifswald 1934, S. 106.

<sup>10</sup> Diözesanarchiv Graz Ia/15, Schlußteil eines im Oktober 1773 aufgenommenen *Inventarium jener Kirchen Geräthschaften*, die sich zur Zeit der Aufhebung des Jesuitenordens an St. Ägyd befanden (abgedruckt bei Anton Seydler, Geschichte des Domchores in Graz. In: *Kirchenmusikalisches Jahrbuch* 15/1909, S. 31 f., wobei lediglich S. 31 als letzte Zeile *Ave Regina* . . . 12 ausgefallen ist); wiederholt in einem *Inventarium jener brieflichen Urkunden, Capitalien* etc. vom Juni 1781, wobei nur bei den Instrumenten Unterschiede auffallen: 3 statt 2 Violon, 3 statt 1 Oboe, 2 neue Waldhörner (daselbst).

interessierte und für andere Zwecke immer wieder Auftragsarbeiten vergab, dürfte dies auch bei der Kirchenmusik der Fall gewesen sein.<sup>11</sup>

Die aus den Ausgabebüchern erstellbaren Namenslisten zeigen wiederum, daß man auch im späteren 17. und im 18. Jahrhundert gerne auf eigene Kräfte bzw. solche von anderen Orden in der Stadt und näheren Umgebung zurückgriff, aber auch (aufgrund von nicht immer guten Erfahrungen) auf bewährte auswärtige setzte. Nur von einem dieser Komponisten, nämlich von P. Amandus IVANSCHIZ, der 1758 genannt wird, sind Werke erhalten, über sie liegt der Analogieschluß nahe, daß man auf praktikable (d. h. nicht zu schwierige und aufwendige), aber den Hauptentwicklungen der Musik gerecht werdende Kompositionen Wert legte.

Zu Bereichen wie: Musik in den Seminarien, bei Prozessionen, Disputationen, akademischen und studentischen Feiern, bei den Weihnachtsdialogen in der Kirche usw. ist nicht mehr auszumachen, als daß es sie gegeben hat. Lediglich über die Karfreitagsspiele am Heiligen Grab sind wir besser unterrichtet, weil der früheste bekannte Autor von Text und Musik solcher *Sepolcri*, Giovanni VALENTINI (1582/83—1649), von 1614 bis 1619 (da er mit der übrigen Hofkapelle nach Wien ging) in Graz tätig war, d. h. daß die Anfänge oder wenigstens die Anregungen zu dieser sich in Wien zu einer charakteristischen Sonderform entwickelnden Gattung in Graz zu suchen sein könnten<sup>12</sup> — aber auch diese Musik ist verloren.

Nicht viel besser ist es um die Musik zu den sogenannten „Jesuitenspielen“ bestellt. Unter diesem Herkunft und Funktion bezeichnenden, aber nicht — wie früher — als Stilbegriff mißzuverstehenden Terminus faßt man alle dramatischen Aufführungen der akademischen Jugend zu den verschiedensten Anlässen<sup>13</sup> zusammen, von denen für die vorliegende Frage fast nur die Schlußspiele ergiebig sind. Solche sind seit den Anfängen der

<sup>11</sup> In den erhaltenen Ausgabenbüchern (Diözesanarchiv Graz XX-C-10 1699—1734, XX-C-11 1735—1746, XX-C-13 1747—1770, vgl. Rochus Kohlbach, Der Dom zu Graz, Graz 1948, S. 179) sind folgende Komponisten namentlich angeführt: 1748 ein noch nicht identifizierter P. Paneke S. J.; 1766 *ob singularia obsequia in choro* ein ebenfalls nicht weiter bekannter Musiker namens Zwölfpoth (ein Joseph Zwölfpoth ist 1765 als Darsteller des Teutbert in dem Jesuitenspiel *Kloald* belegt); 1769 Franz Joseph Aumann (1728—97, ehemaliger Chorknabe am Wiener Jesuitenkolleg, später Regens chori in St. Florian); 1769 einer der beiden *Haydn* (da gemeinsam mit Aumann und Wirth genannt, ist am ehesten wohl Michael Haydn gemeint) mit einer Symphonie (solche wurden in der Kirche anstelle von Kirchengesängen und Intraden gespielt vgl. Musikgeschichte Österreichs, Bd. 2: Vom Barock zur Gegenwart, hgg. v. Rudolf Flotzinger u. Gernot Gruber, Graz 1979, S. 97); ein gewisser Drexel (vielleicht Johann Ev. Drexel, 1758—1801, Kapellmeister am Dom zu Augsburg, der auch die Musik zu vier Jesuitenspielen daselbst geschrieben hat; einen gewissen Hinweis darauf, daß es ein auswärtiger Komponist ist, bildet ein Bleistiftvermerk auf der einzigen noch erhaltenen Komposition im alten Dommusikbestand am Institut für Musikwissenschaft *Von . . . Gastaiger (?) zu finden in Bil (?) dedicati*; Florian Leopold Gäßmann (1729—74, der möglicherweise am Jesuitengymnasium in Komotau erzogen worden war); Ildefons Kobald (1678—1735, seit 1696 in Vorau und 1704 Priester; daß er „zu den fruchtbarsten Klosterkomponisten der Steiermark“ gehöre — *Steirisches Musiklexikon*, S. 296 — kann allerdings nicht bestätigt werden); ein gewisser Schlosser (sicherlich identisch mit Franz Schlosser, ebenfalls Geistlicher, von dem in Aussee, Eibiswald, Göß, Mariazell und Radkersburg Kirchenkompositionen erhalten sind); schließlich der schon genannte Wilhelm Wirth (Würth). An diesem Namen wird offensichtlich, daß gewisse Beziehungen zum Jesuitenorden (und sei es nur als ehemaliger Zögling) eine Rolle spielten.

<sup>12</sup> Vgl. Gernot Gruber, Das Wiener Sepolcro und Johann Joseph Fux. 1. Jahresgabe der Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft 9. Graz 1972.

<sup>13</sup> Vor allem zu Sponsionen und Promotionen durch einzelne Klassen, zur Prämienverteilung zu Beginn (bzw. Ende) des Schuljahres durch die akademische Jugend insgesamt, zu monatlichen Deklamationen in lateinischer und Zwischenspielen bzw. Dialogen in deutscher Sprache in der Kirche; vgl. Martha Rader, Das Grazer Barocktheater (1600—1700). Diss. Graz 1964, S. 22.

Universität in Graz wenigstens durch Periochen, auch durch einzelne Textbücher verfolgbar und lassen während des 17. Jahrhunderts eine schrittweise „Musikalisierung“ (d. h. Zunahme der Anteile von Musik und Tanz) beobachten.<sup>14</sup> Ihr Ende scheint allerdings nicht erst mit dem 1768 ergangenen Dekret über die Abschaffung der akademischen Theateraufführungen gekommen zu sein, sondern praktisch schon mit dem Tod Kaiser KARLS VI.<sup>15</sup>

Besondere Bedeutung kam auch den alljährlichen Novenen zu den Festen der Ordensheiligen Ignatius von Loyola und Franciscus Xaverius zu, die zumindest seit Anfang des 18. Jahrhunderts *splendide* (1706) gefeiert wurden.<sup>16</sup>

#### Von den Jesuiten zur neuen Universität

Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde das Ferdinandeum 1775 mit dem Konvikt und dem Josephinum zu einer Institution vereinigt.<sup>17</sup> Daß es damit sofort als musikalische Anstalt zu bestehen aufhörte, ist nicht wahrscheinlich: so verfügte 1775 die Regierung, die Alumnus des Ferdinandeums mögen zu einer größeren Teilnahme an der Kirchenmusik angehalten werden.<sup>18</sup>

Im dürftigen und auf das Notwendigste beschränkten Studienprogramm des Lyzeums, zu dem die Universität 1782 degradiert worden war, spielte Musik keinerlei Rolle; sie ist lediglich als Rekreativsmittel (neben Tanzen, Fechten und Lesen) betrachtet worden.<sup>19</sup>

<sup>14</sup> Vgl. Robert Hofer, Das Grazer Jesuitendrama, 1573–1600. Diss. Graz 1931; Rader, Barocktheater (wie Anm. 13); Rudolf Flotzinger, Musik im Grazer Jesuitentheater. In: Histor. Jb. d. Stadt Graz 15/1984, S. 9–26.

<sup>15</sup> An Komponisten sind in diesem Zusammenhang belegbar: der Wiener Jesuiten-Kapellmeister Bernhard Staudt (1654–1712), der Pöllauer Augustiner-Chorherr Isaias Frickl (1667–1742), Johann Jakob Stupan v. Ehrenstein (1664–1739, ein Grazer, der später nach Wien ging), der Grazer Stadtpfarrorganist Franz Weichlein (1659–1727, 1673 Jesuitenzögling in Linz), Ignaz Mayr (1695/97 bereits Priester und auch als Sänger belegt), der Grazer Dominikanerpater Hyacinth Hellensteiner (geb. ca. 1680), die ehemaligen Ferdinandisten Georg Wlatnig (geb. um 1690 in Krainburg), Dominico Wensler (geb. um 1695 in Tirol) und P. Joseph Veldner (1693–1745, der vermutliche Lehrer von Ägydius Schenk), sodann der Organist und Kapellmeister an St. Stephan in Wien Johann Georg Reinhart (1676/77–1742) und schließlich der gebürtige Bayer Franz Ertl (studierte 1695–99 in Salzburg und 1707 in Graz, vgl. Sibylle Dahms, Das Musiktheater des Salzburger Hochbarocks. Diss. Salzburg 1974, S. 322 bzw. Matrikel Graz fol. 203 v. Ertl war später Stiftsmusiker in St. Florian, vgl. Altman Kellner, Beiträge zur Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster. In: Mitt. d. oberöst. Landesarchivs 11/1974, S. 304, 331). Wiederum zeigen sich auffallend oft Beziehungen zu den Jesuiten und anderen geistlichen Orden. Von einigen sind wenigstens einzelne andere Werke erhalten, sodaß wiederum ein gewisser Rückschluß auf ihre musikalischen Fähigkeiten möglich wäre.

<sup>16</sup> Vgl. Abschnitt „Hof- und Jesuitenkirche St. Ägyd“ bei Rudolf Flotzinger, Die Anfänge des Oratoriums in Graz. In: Histor. Jb. d. Stadt Graz 16/1985 (im Druck).

<sup>17</sup> Man übersiedelte in das ehemalige Kollegiumsgebäude; Peinlich, Gymnasium (wie Anm. 4), S. 56, 66.

<sup>18</sup> Seydler, Domchor (wie Anm. 10), S. 31.

<sup>19</sup> Außerdem wurde St. Ägyd im Zuge der Bistumsverlegung von Seckau nach Graz 1786 Domkirche (der aus Böhmen gebürtige Exjesuit P. Anton Hinterberger blieb bis 1776 Regens chori, vgl. Seydler, Domchor [wie Anm. 10], S. 37). 1793 wurden die Gottesdienste für die Akademiker (nicht aber die für die Gymnasiasten) in die Kirche St. Paul auf der Stiege verlegt (welcher vermutlich sogar pfarrliche Prioritätsrechte zukommen, vgl. Karl Amon, Das Werden der Grazer Pfarren. In: 850 Jahre Graz, 1128–1978. Festschrift im Auftrag der Stadt Graz, hgg. v. Wilhelm Steinböck. Graz–Wien–Köln 1978, S. 121 f.). (Die ehemals dem Orden der Augustiner-Eremiten gehörige Kirche hatte Raymund Graf Saurau 1789 gekauft und als

Dennoch sind gerade vom Lyzeum aus starke Impulse für die Entwicklung des gesellschaftlichen Musiklebens in der Stadt Graz ausgegangen: Einmal, als 1806 Julius Franz SCHNELLER (1777–1832) als Professor der Weltgeschichte nach Graz kam, der nicht nur rasch einen großen Hörerkreis um sich versammelte, sondern geradezu „ein kulturell-schöngeistiges Zentrum der Stadt“, ein „oberster Richter in Fragen der Literatur, des Theaters, in der Musik“ wurde.<sup>20</sup> SCHNELLER „hatte in Wien Beethoven kennengelernt und organisierte seit dem Jahre 1811 gemeinsam mit dem Grazer Gubernialrat Joseph v. Varena (1769–1843), der mit dem Meister in Teplitz zusammengetroffen war, für die verarmte Bevölkerung und Institute eine Reihe von Wohltätigkeitskonzerten, denen Beethoven seine Unterstützung zusagte und die in der Programmbildung einen wichtigen Platz in der frühen lokalen Konzertgeschichte einnehmen.“<sup>21</sup>

Zum anderen ist festzuhalten, daß der „Steiermärkische Musikverein“ ursprünglich als „Akademischer Musikverein“ geplant war, er somit seine Entstehung einer Vereinigung musikbegeisterter Schüler des Lyzeums verdankt.<sup>22</sup> Die ersten Statuten vom Frühjahr 1815 wurden von 31 Akademikern unterzeichnet.<sup>23</sup> Die Behörden witterten dahinter jedoch eine politische Vereinigung, man bedeutete den Studenten, lieber zu studieren, und

öffentliche Hauskapelle eingerichtet, vgl. Franz von Oer, Geschichte der St. Paulskirche in Graz sowie der Grazer Marianischen Congregationen. Graz 1902, S. 7. — Eduard Hosp, Stiegenkirche und Kloster in Graz (1784–1851). In: Aus Archiv und Chronik 3/1950, S. 87–96. Die Tradition der Akademiker-Gottesdienste wurde, von Unterbrechungen 1818–24 und 1938–45 abgesehen, bis heute fortgesetzt. Für den Organisten refundierte die Regierung dem Grafen Saurau anfangs 25 fl., vgl. Oer, wie oben S. 8. Als solcher ist 1808–10 sein Kanzellist Joseph Schubert nachzuweisen (Steiermärkisches Landesarchiv Bestand Saurau 232/1641), vermutlich war er es aber schon früher (zumindest seit 1799). Für sein Spiel zum *Prediglied und Seegenmaß* erhielt er anfangs 30, später 50 fl. Über die Kirchenmusik selbst fehlen zwar (ebenso wie zu den erhalten gebliebenen Sodalitäten) jegliche Unterlagen, aber sie scheint nie mehr ein besonderes Ausmaß erreicht zu haben. Zu den Exequien am Sterbtag des Grafen Saurau (28. Jänner) 1804 und 1808 sind im Landesarchiv, Bestand Saurau, Ausgabenbelege für die Dommusik unter dem *Domvikar und Verwalter der Regens Chori Stelle* Laurentius Rickfrey bzw. dem Regens Chori Joseph Leopold Moscon (†1820) belegt, was bedeutet, daß es eine eigene Kirchenmusik nicht gab. Die Ferdinandiums-Tradition von St. Ägyd war abgebrochen.

<sup>20</sup> Walter Höflechner, Das Fach Geschichte an der Universität Graz, 1729–1848. Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 3. Graz 1975, S. 20, 31.

<sup>21</sup> Harald Kaufmann, Eine bürgerliche Musikgesellschaft. 150 Jahre Musikverein für Steiermark. Graz 1965, S. 12.

<sup>22</sup> Karl Ferdinand Bischoff, Chronik des Steiermärkischen Musikvereins. Festschrift zur Feier des 75jährigen Bestandes des Vereines. Graz 1890, S. 8 ff., 27; die Proben fanden bis Ende 1818 im akademischen Saal des Konviktes statt.

<sup>23</sup> abgedruckt bei Bischoff, Chronik (wie Anm. 22), S. 215 ff. — Kaufmann, Musikgesellschaft (wie Anm. 21), vermutet auch hiebei Schneller im Hintergrund. Eine nähere Untersuchung ergibt dafür jedoch keinen hinreichenden Anhaltspunkt: nach den Angaben in den Prüfungsprotokollen (Universitätsarchiv) befanden sich die Unterzeichner im Jahre 1815 in folgenden Jahrgängen ihrer Studien: im 1. Jg. Philosophie Friedrich Fossel aus Arnfels, Michael Johann Herzlich aus Fürstenfeld (1809/10 als Altist am Dom belegt), Eduard Listneder aus Welsdorf, Ferdinand v. Schickh aus Graz, Anton Ulm aus Sauritsch und Franz Xaver Zierer aus Schwanenstadt — im 2. Jg. Philosophie Joseph Denk aus St. Urban, Johann Feichtinger aus Rohitsch, Johann Gratz aus Sayach, Joseph Jutmann aus Gayrach, Jakob Oberweis aus Gmunden, Eugen Protasi aus Cilli, Johann Schultz aus Vordernberg, Karl Waschnitius aus Cilli, Joseph Weimar aus Ried b. Kremsmünster, Johann Wresitz aus Weixelbach — im 1. Jg. Jus Johann Kaiseraus Steyr — im 3. Jg. Jus Joseph Sirk aus Marburg — in der chirurgischen Ausbildung Karl Schiffborn aus Deutsch-Landsberg — noch im Gymnasium Philipp Diethart aus Weißkirchen b. Judenburg, Jakob Ferstner aus Graz, Carl Goriupp aus Graz, Joseph Knar aus Hartberg, Eugen August Listneder aus Welsdorf, Carl Schickh aus Graz, Joseph Schikowetz aus Lichtenwald, Ferdinand Tschebullaus Klagenfurt — ihr Studium beendet oder abgebrochen hatten nur Johann

tatsächlich zogen sich viele zurück; dafür rückten schrittweise Vertreter der Grazer Bürgerschaft ein. Erst im Zuge dieses behördlichen Bewilligungsverfahrens (1821 abgeschlossen) wurde also aus der akademischen eine bürgerliche Musikgesellschaft — mit der Konsequenz der weiteren Wandlung von einer Vereinigung zum Zwecke gemeinsamen Musizierens<sup>24</sup> und der Erziehung hiezu zu einer bloßen Konzert-Organisation. Gegen diese Zurückdrängung wandten sich die Lyzealschüler sogar noch einmal an den Protektor des Musikvereins, Erzherzog JOHANN, „mit der Bitte um Wahrung ihrer Rechte, die daraufhin in gewissem Umfang tatsächlich garantiert“<sup>25</sup> und eine zeitlang auch beobachtet wurden.<sup>25</sup>

#### Das patriotische Lied aus der Zeit der Franzosenkriege

Akademische Bünde waren 1793 und später mehrmals (1806, 1813) verboten worden. In den sogenannten Freiheitskriegen griff man aber gerne auch auf die Studenten zurück.

Als steirischer Freiheitsdichter ist vor allem der ehemalige Rechtshörer Johann Georg FELLINGER (1781—1816) bekannt. Von diesem hat Franz SCHUBERT (1797—1828) bereits im Jahre 1815 drei Texte (darunter eine Übersetzung aus dem Slowenischen nach Urban JARNIK) vertont: *Die Sterne* (D 176), *Die erste Liebe* (D 182) und *Die Sternenswelten* (D 307). Zumindest ein Lied hat SCHUBERT nach einem anderen steirischen Dichter, nach Johann Nepomuk von KALCHBERG (1763—1827, er lebte seit 1809 in Graz) geschrieben: *Die Macht der Liebe* (D 308). In zwei Fällen ist bislang nur eine spätere Edition bekannt,<sup>26</sup> von den anderen ist einigermaßen fraglich, ob und wie SCHUBERT die Ausgaben gekannt haben könnte.<sup>27</sup> Da nun D 307 und D 308 sogar am selben Tag (15. Oktober 1815) komponiert sind,<sup>28</sup> stammen die

*Farbmann* aus St. Stephan (er war 1800 in die I. Grammatikklasse eingetreten und war 1815 als Kurat der Grazer Stadtpropstei tätig), Alois M. *Stephan* aus Graz (er ist bereits 1812 im I. Jg. Jus) und möglicherweise auch Andreas *Steyrer* (in der Universitätsmatrikel scheint 1806 ein Andreas Steyrer aus St. Andrä als Grammatist und 1807 ein Andreas Steyrer aus St. Florian als Syntaxist auf, in den Prüfungsprotokollen der Philosophen und Juristen scheint keiner um 1815 auf). Damit dürfte die führende Rolle der Philosophen (insgesamt 16) und Gymnasiasten (insgesamt 8) vor den Juristen (inkl. *Farbmann* 3; bei Eugen *Listneder*, *Schikowetz* und *Steyrer* ist die spätere Studienrichtung nicht nachweisbar) offensichtlich sein, ebenso, daß kameradschaftliche Bindungen eine Rolle spielten. Der absolut jüngste muß Eugen *Listneder* gewesen sein (er ist 1813 Parvist und wohl auch nur durch seinen älteren Bruder hierhergekommen), *Farbmann* ist mit seinen 25 Jahren zwar der älteste (gefolgt von *Gratz* mit 24 und *Sirk* sowie *Stephan* je 23), aber bestenfalls von seiner Stellung her, aber nicht durch sein Alter als die führende Persönlichkeit anzusehen, als die Bischoff, *Chronik* (wie Anm. 22), S. 9, ihn sehen möchte. Das Durchschnittsalter aller 31 ist kaum 19 Jahre. — Auffällig ist, daß keiner der Brüder *Hüttenbrenner* in dieser Phase aktiv gewesen ist (Heinrich und Joseph befanden sich 1815 im I. Jg. Jus, sie mußten also darüber Bescheid gewußt haben).

<sup>24</sup> Die Wohltätigkeits- und Morgenkonzerte fanden meist im sogenannten Meerscheingarten statt (Bischoff, *Chronik* [wie Anm. 22], S. 17, 47).

<sup>25</sup> Nur nebenbei sei festgehalten, daß Georg *Ledwina*, Kanzlist in Leoben, ab 1814 Lyzeumspedell in Graz und Amanuensis der Bibliothek, gest. 1847, einige Zeit auch als Gesangslehrer tätig war, vgl. Franz *Krones*, *Geschichte der Karl-Franzens-Universität in Graz*. Graz 1886, S. 134, 161; Bischoff, *Chronik* (wie Anm. 22), S. 12, 26.

<sup>26</sup> Text zu D 176 in Fellingner, *Poet. Schriften I*. Klagenfurt 1819; Text zu D 308 in Kalchberg, *Sämtliche Werke*. Wien 1816.

<sup>27</sup> Text zu D 182 erschienen in *Carinthia* 1812, Text zu D 307 erschienen bei Johann Nepomuk Primiz, *Deutsch-Slowenisches Lesebuch*. Grätz 1813. (Primiz war der I. Lehrer der slowenischen Sprache am Lyzeum.)

<sup>28</sup> Otto Erich Deutsch,  *Schubert. Die Dokumente seines Lebens*. Kassel etc. 1964.

Texte mit höchster Wahrscheinlichkeit aus derselben Vorlage — was nur ein bislang unbekannter Almanach-Druck gewesen sein kann oder eine handschriftliche Sammlung. Eine solche würde die ganze auffällige Konstellation der zumindest sechs (!) von Schubert an diesem einzigen Tag komponierten Lieder am besten erklären: D 304 und D 309 nach Theodor KÖRNER (dem bekanntesten Freiheitsdichter und Studentendidol, 1791—1813), D 305 nach Johann Gottfried KUMPF (dem Freund FELLINGERS, dessen Schriften er herausgab, 1781—1862; der Text erschien 1812 in der *Carinthia*), D 306 nach Johann Ludwig Ferdinand von DEINHARDSTEIN (1794—1869, dieser Text ist möglicherweise nie im Druck erschienen), D 307 nach JARNIK-FELLINGER (die erste reimlose, mit dem vorliegenden aber nicht identische Übersetzung war ebenfalls 1812 in der *Carinthia* erschienen) und D 308 nach KALCHBERG. Als Vermittler käme in erster Linie Anselm HÜTTENBRENNER (1794—1868) in Frage. Dieser hatte während seiner philosophischen Lyzealjahrgänge 1809 bis 1811 in Graz das Judenburg Konviktsstipendium bezogen<sup>29</sup> (der Vater war Besitzer des Gutes Rotenturm bei Judenburg) und sich, nachdem er das Kloster Rein wieder verlassen hatte, wohl 1814 mit dem als Oberleutnant und Konskriptionsverweser in Judenburg tätigen FELLINGER angefreundet. Nachdem er 1814/15 sein begonnenes Philosophiestudium am Lyzeum fortgesetzt<sup>30</sup> und vorübergehend sogar die grammatischen Fächer am Grazer Gymnasium supplied hatte,<sup>31</sup> kam HÜTTENBRENNER (im Sommer 1815) nach Wien, wurde dort (bis 1818) Schüler SALIERIS und so Mitschüler und Freund SCHUBERTS. Erst in zweiter Linie wäre bei der Vermittlung der genannten Texte an andere studentische Kreise oder Beziehungen zu denken. Jedenfalls ist dabei einerseits auf die vaterländische Rolle aller genannten Dichter hinzuweisen, andererseits auf die Tatsache, daß Beziehungen Schuberts zu einem burschenschaftlichen Studentenverein um den Tiroler Johann Chrisostomus SENN (1795—1857, ebenfalls ein ehemaliger Konviktsgenosse) 1820 aktenkundig werden.<sup>32</sup> Um dieselbe Zeit gab es auch in Graz eine *kommersierende* Gruppe, der auch einer der Brüder HÜTTENBRENNER angehörte.<sup>33</sup>

Dem Kreis um SCHNELLER, möglicherweise auch um Anselm HÜTTENBRENNER nach dessen Rückkehr nach Graz 1821, hat auch Ferdinand WIESNER (1798—1878) angehört, der 1816 bis 1822 in Graz das Lyzeum besuchte und Jura studierte. Dieser ist unter dem kroatisierten Namen Ferdo LIVADIĆ als Komponist und prominenter Vertreter der kroatischen nationalen Wiedergeburt bekannt.<sup>34</sup> Auch andere führende Köpfe der sogenannten „Illyrischen Bewegung“ hatten in Graz studiert.

<sup>29</sup> Universitätsarchiv Graz (freundlicherweise durch Herrn Dr. H. Eglmaier ausgehoben); das Präsentationsrecht dafür lag beim Judenburger Stadtvorstand (Peinlich, *Geschichte des Gymnasiums* 1873, S. 54).

<sup>30</sup> Universitätsarchiv Graz (Kataloge Philosophie).

<sup>31</sup> Peinlich, *Geschichte des Gymnasiums* 1873, S. 21, 134.

<sup>32</sup> Schubert kam bei der Angelegenheit mit einem blauen Auge davon (Deutsch, *Schubert* [wie Anm. 28], S. 87 ff.)

<sup>33</sup> Max Doblinger, *Studententum, Burschenschaft und deutsche Einheitsbewegung in Graz bis 1880*. Graz 1921, Anm. 11., denkt allerdings mehr an Anselms Bruder Andreas (1844—48 Grazer Bürgermeister, †1860).

<sup>34</sup> Koraljka Kos, *Die Grazer Jahre des Ferdo Wiesner-Livadić (1816—1822)*. In: *Studien zur Musikgeschichte des Ostalpen- und Donauraums*, hgg. v. Rudolf Flotzinger. Grazer Musikwissenschaftliche Arbeiten 5. Graz 1983, S. 71—93.

## Studentenlied und studentisch-akademische Musikpflege im Vormärz und an der modernen Universität

Mit den durch die Karlsbader Beschlüsse verbotenen burschenschaftlichen Bestrebungen, die spätestens im Winter 1819/20 von Wien nach Graz gelangten, aber nach wenigen Jahren wiederum zum Erliegen kamen,<sup>35</sup> sind zweifellos auch die „neuen Burschenlieder“ erstmals hierher gekommen: z. B. sang man das zum Wartburgfest 1817 von Daniel August von BINZER geschaffene *Stoßt an, . . . soll leben* nicht nur als *Stoßt an, Grätz soll leben*, sondern auch als *Stoßt an, weiß und grün leben*;<sup>36</sup> belegt ist auch BINZERS *Wir hatten gebauet ein stattliches Haus*.

1827 wurde die Universität Graz als solche wiedererrichtet.<sup>37</sup> Das studentische Leben blieb den politischen Gegebenheiten entsprechend das alte. Politisch aktiver zu werden begann die Studentenschaft erst gegen Ende des sogenannten Vormärz, nicht zuletzt aufgrund von Verbindungen mit anderen Universitäten.

Im Winter 1847/48 sang man in Graz ein von dem Philosophiehörer Philipp STEINBERGER (aus Bleiburg/Kärnten) gedichtetes Spottlied auf die Züchtigung der Lola MONTEZ durch den Münchner Studenten WILLEFORT (wie üblich nach einer bekannten Weise, in diesem Falle dem *Fuchslied*).<sup>38</sup>

Den im Oktober 1848 unter Ferdinand von EISENBACH und Dr. Vinzenz von EMPERGER nach Wien gezogenen 80 Legionären der „Aula“ könnte das bei HASLINGER erschienene *National-Garden-Lied*,<sup>39</sup> Text (*Auf, Brüder, auf, das Morgenroth der Freiheit bricht schon an*) von Max Emanuel STERN (1811—1873),<sup>40</sup> Musik vom israelitischen Tempelsänger Salomon SULZER (1804—1890), gewidmet sein. Aber auch diese Aktivität blieb weitgehend Episode.<sup>41</sup> Die grundlegende Wende trat in den 1860er Jahren ein: einerseits schlugen nun die THUN-HOHENSTEINschen Reformen durch, andererseits hatte der Krieg mit Sardinien und Frankreich 1859 wohl neuerlich den Patriotismus, vor allem aber auch die Forderung nach politischer Mitbestimmung geweckt — Forderungen, denen die nun neuerlich

<sup>35</sup> Nur die Ehrenmitgliedschaften des Musikvereins an *Schneller* und *Schubert* 1823 könnten für Eingeweihte noch eine leise Erinnerung daran bedeutet haben (Doblinger, Studententum [wie Anm. 33], S. 16).

<sup>36</sup> weiß-grün als steirische Landesfarben; der Text ist belegt durch das Notizbuch des Rechtshörers und späteren Dichters Karl Gottfried v. *Leitner* (†1890), von dem Schubert 1823 und 1827 einiges komponierte.

<sup>37</sup> Dazu jüngst Walter Höflechner, *Zur Geschichte der Universität Graz*. In: Tradition und Herausforderung. 400 Jahre Universität Graz. Hgg. v. K. Freisitzer u. a. Graz 1985, S. 21 f.

<sup>38</sup> Doblinger, Studententum (wie Anm. 33), S. 19; vgl. auch Antal Madl, *Vorbilder und Funktion der Wiener Revolutionsdichtung des Jahres 1848*. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830—1880), hgg. v. Herbert Zeman. Graz 1982, S. 573.

<sup>39</sup> *National-Garden-Lied* von M. E. Stern. In *Musik gesetzt für eine Singstimme mit der Begleitung des Pianoforte*, und der Hochschule in Graz achtungsvoll gewidmet von Professor Sulzer. Wien: Tobias Haslingers Wwe 1848 Nr. 10. 848.

<sup>40</sup> Constant v. Wurzbach, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich* Bd. 38. Wien 1879, S. 241.

<sup>41</sup> Als sich die Akademische Legion im November 1848 wieder auflöste, zog man noch einmal „mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele nach der Universität“ (Krones, Universität [wie Anm. 25], S. 172).

einsetzende Verfassungsentwicklung entsprach, die auch ein liberales Vereinsrecht brachte. Unmittelbar nach dem Oktober-Diplom bzw. Februar-Patent 1860/61 wurden die ersten „Kneipen“ gegründet, im Februar 1862 wurden die Studentenverbindungen offiziell erlaubt.

Anfang 1863 (ein halbes Jahr nach dem „Steiermärkischen Sängerbund“ und offenbar zunächst nach Wiener Vorbild, aber dann sich ganz anders entwickelnd) wurde der „Akademische Gesangsverein“ (später „Deutscher akademischer Gesangsverein“, zuletzt „Akademische Sängerschaft Gothia“) gegründet,<sup>42</sup> auf die noch zurückzukommen sein wird, und ein Jahr später der „Akademische Turnverein“ (beide Vereine bestehen heute noch). Alle im Gefolge gegründeten Verbindungen der verschiedensten Couleur und Ausrichtung haben neben dem Theater<sup>43</sup> vor allem den Gesang gepflegt. Ihre Lieder waren die allgemein üblichen, aus Deutschland importierten.<sup>44</sup>

Zu den wenigen Grazer Eigenschöpfungen, die sich allgemein durchsetzten (also abgesehen von „Burschenstrophen“ und „Bundesliedern“ der einzelnen Gruppen), gehört *Vale universitas*, dessen Text Ottokar KERNSTOCK (1848—1928) spätestens 1896 geschrieben hatte und der mehrmals vertont wurde — durchgesetzt hat sich die Melodie des bekannten Dichter-Arzt Hans KLOEPFER (1867—1944).<sup>45</sup> Dieses Lied in lateinisch-deutscher Mischsprache, mit deutlichen Anknüpfungen an alte, aber romantisch verklärte Vagantenlyrik, traf in Text und Melodie einen Ton, der weite Verbreitung sicherte. Das erst 1925 von dem Mitglied des Vereins deutscher Studenten „Tauriska“ Gerold WALZEL (geb. 1901 in Villach) gedichtete und vertonte *Student sein in Graz* ist als Loblied auf die Hochschulstadt eines der letzten seiner Art überhaupt<sup>46</sup> und auch nicht ohne Vorbilder im Detail; als lautenbegleitete Sololied konzipiert, wird es heute in mehreren Versionen gesungen, die nicht vom Autor (der sich selbst als Laien bezeichnet, aber auch noch andere Lieder und sogenannte Bieropern verfaßt hat) stammen.<sup>47</sup>

Neben, ja noch vor der gesellschaftlichen Funktion kommt den verbindungsstudentischen Liedern natürlich eine politisch-ideologische Bedeutung zu.<sup>48</sup> Dies wird auch in den genannten Gründungsdaten des

<sup>42</sup> Karl Rappold, *Die Entwicklung des Männerchorwesens in der Steiermark*. Beiträge zur Steirischen Musikforschung 4. Graz 1962, S. 37; Doblinger, Studententum (wie Anm. 33), S. 40.

<sup>43</sup> Man denke an die studentischen Theateraufführungen der „Arminia“ unter dem späteren Hofschauspieler und Schriftsteller Rudolf Tyrolt (1848—1929) um 1870, die in Grazer Bürgerkreisen äußerst positiv aufgenommen wurden (Doblinger, Studententum [wie Anm. 33], S. 47).

<sup>44</sup> Die erste Auflage des als *Lahrer Bibel* bekannten *Allgemeinen deutschen Kommersbuches* erschien 1858; ein *Österreichisches Kommersbuch* gibt es erst seit 1965.

<sup>45</sup> Allgemeines Deutsches Kommersbuch. Ursprünglich hgg. v. Hermann und Moritz Schauenburg unter musikal. Leitung von Friedrich Silcher und Friedrich Erk. Im gleichen Sinn weitergeführt von Ludwig Eichrodt und Eduard Heyek, musikalisch beraten von Hans Joachim Moser und Alfred Schlenker. Lahr 154. u. 155. Aufl. 1958, S. 418 f. — Vgl. Reinhold Reimann, *Über die Entstehung des Drei-Gothen-Liedes*. In: 120 Jahre Gothia zu Graz, Folge 67 der Mitteilungen der Akademischen Sängerschaft Gothia zu Graz und ihres Altherrenverbandes. Graz 1983, S. 75—83.

<sup>46</sup> Vgl. den Abschnitt „Alma mater“ im Kommersbuch (wie Anm. 45), S. 307—340 mit dem wohl bekanntesten Vorbild „Alt-Heidelberg du feine“.

<sup>47</sup> Gerold Walzel, *Student sein in Graz*. Das Grazer Studentenlied. Schriftenreihe des Steirischen Studentenhistoriker-Vereines F. 6/1982 und 6a/1983. — Ders., *Student in Graz vor 60 Jahren*. In: 120 Jahre Gothia (wie Anm. 45), S. 69—74.

<sup>48</sup> Vgl. Ernst Klusen, *Volkslied. Fund und Erfindung*. Köln 1969, S. 147 ff.

„Steiermärkischen Sängerbundes“ und des „Akademischen Gesangvereins“ besonders augenfällig (beide machten „das nationale Lied alsbald zum Gemeingut“;<sup>49</sup> das überlieferte, von allen Seiten idealisierte „Volkslied“ besitzt hier dieselbe Aufgabe wie eine Neuschöpfung). Daß es nicht nur um die Freude am Singen ging, sondern auch um den Transport von Inhalten, zeigen auch folgende voneinander völlig unabhängige Fakten: zum einen der 1869 „vorzugsweise zur Pflege seines heimischen Liedes entstandene Kärntner Studentenverein“, der aber 1871 deutschnationale Grundsätze annahm, sich „Akademisch-technische Verbindung Carinthia“ nannte und später zur Burschenschaft „Allemannia“ wurde;<sup>50</sup> zum anderen die Tatsache, daß etwa um dieselbe Zeit die Arbeiterschaft begann, sich derselben Kampf- (und Tarn-) mittel zu bedienen.<sup>51</sup>

Über diese Ebenen hinaus waren der Sängerschaft „Gothia“ ernstliche musikalische Leistungen zu danken: so brachte man bereits im ersten öffentlichen Konzert 1863 gemeinsam mit den Sängerknaben des fürstbischöflichen Knabenseminars eine Reihe gemischter Chöre zu Gehör,<sup>52</sup> 1866 HÄNDELS *Messias*, 1888 HÄNDELS *Josua*, 1911 die Uraufführung des *Herbstchor(s) an Pan* von Joseph MARX (1882—1964), 1912 die österreichische Erstaufführung von Gustav MAHLERS *Lied von der Erde* und 1923 die von Hans PFITZNER'S *Von deutscher Seele*. Daß diese genannten Großleistungen unter den Chorleitern Franz SCHLECHTA (1832—1899) und Viktor ZACK (1854—1939), die jeweils auch zeitweise im Grazer Singverein tätig waren, bzw. Julius WEIS-OSTBORN (1862—1927) und Otto KRISCHKE (1886—1949) zustandekamen, dürfte weitgehend auf das Konto dieser bekannten Musikerpersönlichkeiten gehen. Auch in der Zwischenkriegszeit gab es, meist gemeinsam mit anderen Institutionen, noch bedeutsame Aufführungen, an denen als Gastdirigenten Oswald KABASTA, Karl RANKL, Rudolf MORALT u. a. beteiligt waren.<sup>52</sup> 1948 bis 1962 führte die „Gothia“ ein eigenes Kammerorchester, um damit neue Wege zu suchen. Dieses Experiment ist allerdings gescheitert, heute stehen die Volksliedpflege und das Gesellschaftliche im Vordergrund.

Den eben genannten Persönlichkeiten, was die musikalische Breitenwirkung angeht, an die Seite zu stellen sind der Rechtshistoriker Ferdinand BISCHOFF (1826—1915) und der Philologe Max Theodor von KARAJAN (1833—1914). Beide zog es (sowohl aktiv wie passiv) immer wieder zur Musik, beide haben auch musikhistorische Schriften hinterlassen. Vor allem geht auf ihre Initiative die Gründung des Grazer „Singvereins“ 1866 zurück,<sup>53</sup> womit sich nicht nur der Vorgang wie seinerzeit bei der Gründung des „Musikvereins“ wiederholte, sondern neuerlich von einer entscheidenden Ausstrahlung akademischer Kreise in die musikalische Öffentlichkeit zu sprechen ist.

<sup>49</sup> Dobliger, Studententum (wie Anm. 33), S. 40.

<sup>50</sup> Dobliger, Studententum (wie Anm. 33), S. 55, 68.

<sup>51</sup> Rudolf Flotzinger, Musik als Medium und Argument. In: Aufbruch und Untergang, hgg. von Franz Kadrnoska. Wien—München—Zürich 1981, S. 373—382.

<sup>52</sup> Vgl. Dirigenten der Gothia. In: 120 Jahre Gothia (wie Anm. 45), S. 91 f. — Vgl. Christian Glanz, Die Grazer akademische Sängerschaft „Gothia“ und die Rolle der Musik in ihrer Geschichte, masch. Diplomarbeit, Graz 1984.

<sup>53</sup> (Max T. v. Karajan), Der Singverein in Graz in den ersten vierzig Jahren seines Bestehens (1866/67 bis 1905/06). Graz 1909, S. 5 ff.

Ein weiteres, von persönlichem Einsatz geprägtes Unternehmen aus der Studentenschaft heraus war schließlich der um 1910 gegründete, von März 1911 bis Kriegsausbruch tätige und 1922 formell wieder aufgelöste „Deutsche Konzertverein Graz“, der unter dem Mediziner Fritz LEMPERG (LEMBERGER, 1888—1949) neben Orchester- auch sogenannte Intimkonzerte veranstaltete und dabei eine erstaunliche Ausweitung des Angebotes bis zur österreichischen und internationalen Moderne erkennen ließ.<sup>54</sup> Auch kam im März 1919 aus der Studentenschaft einer der Anstöße zur Errichtung einer musikwissenschaftlichen Lehrkanzel.

Ein akademischer Musikdirektor, wie im 18. und 19. Jahrhundert an einzelnen deutschen Universitäten institutionalisiert,<sup>55</sup> war in Graz nie tätig, Ansätze dazu in der Zwischenkriegszeit wurden nicht realisiert. Im 19. Jahrhundert war — neuerlich wie in Wien — die „Gothia“ auch in diesem Sinne aktiv.

Für Hörer aller Fakultäten zugängliche, von Professoren, Dozenten oder Lektoren der Musikwissenschaft (s. w. u.) geleitete Collegia musica (vokal und instrumental) gab es im WS 1932/33 — WS 1935/36 und vom SS 1939 bis WS 1944/45; vom SS 1935 bis SS 1938 (also z. T. parallel dazu) gab es ein von einer Fakultäts- bzw. Senatskommission geführtes „Akademisches Orchester“ und einen „Akademischen Kammerchor“. Diese Ensembles veranstalteten, fallweise durch Fachmusiker aus der Stadt verstärkt, im Saal des sogenannten Meerscheinschlusses jährlich meist mehrere Konzerte. Neuere diesbezügliche Versuche (durch FEDERHOFER Sommersemester 1960 und Wintersemester 1960/61 sowie durch den ehemaligen Domkapellmeister Alois J. HOCHSTRASSER WS 1971/72 bis SS 1977 an der Theologischen Fakultät und ab WS 1973/74 für Hörer aller Fakultäten) führten nur mehr bedingt zu vergleichbaren Ergebnissen (ein daraus gebildetes Ensemble tritt fallweise bei der musikalischen Umrahmung akademischer Feiern auf). Bei Promotionen in der Aula spielen seit 1952 Grazer Musiker. Von Kontinuität seit den Promotionsspielen zur Jesuitenzeit kann also nicht gesprochen werden, hingegen bleibt bemerkenswert, daß auch gegenwärtig mehrere studentische Gruppen (neben der „Gothia“<sup>56</sup> v. a. die seit 1945 bestehende Katholische Hochschulgemeinde)<sup>57</sup> mit Erfolg sich musikalisch betätigen und dies auch immer wieder in der Öffentlichkeit.<sup>58</sup>

<sup>54</sup> Vgl. Musikgeschichte Österreichs 2 (wie Anm. 11), S. 477, Anm. 51.

<sup>55</sup> Hans Albrecht, Art. „Musikwissenschaft“ in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 9. Kassel etc. 1961, Sp. 1210. — Kurt Gudewill, Art. „Collegium musicum“ in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 2. Kassel etc. 1952, Sp. 1559. — Auch in Wien erhielt Rudolf Weinwurm (1835—1911) nach mehrmaligen Anträgen 1880 nur den Titel eines Universitätsmusikdirektors (Johann Friebe, Rudolf Weinwurm, 3 Bde. Diss. Wien 1960, Bd. 1, S. 43, 123, Fn. 132).

<sup>56</sup> Bis zu Beginn dieses Jahres war Herr Karl *Schmelzer-Ziringer*, Musikschullehrer in Deutschlandsberg, ihr Chorleiter. Anlässlich ihres 120. Stiftungsfestes führte die „Gothia“ 1983 unter seiner Leitung und verstärkt durch die Cantorei Deutschlandsberg Beethovens Chorphantasie in C-Moll in der Aula der Universität auf.

<sup>57</sup> Die alle drei Grazer Hochschulen betreut und ständig sowohl einen Chor als auch verschiedenste Instrumentalensembles führt; hervorzuheben sind dabei die seit 1975 während des Semesters regelmäßig stattfindenden Konzerte *Jazz M 59*, wo sich einheimische Jazzler mit internationalen Gästen treffen können. Der geistigen Konzeption der Hochschulgemeinden entspricht es auch, bei der Aufnahme in Studentenheime musisch begabte und aktive Kollegen besonders zu fördern.

<sup>58</sup> Die Hauptaufgabe in dieser Hinsicht lag naturgemäß in letzter Zeit verstärkt beim Konservatorium, das ja seinerzeit vom Musikverein gegründet worden war, dann vom Land

Am Beginn dieses Kapitels stehen die Namen Hans von ZWIEDINECK-SÜDENHORST (1845—1906) und Friedrich von HAUSEGGER (1837—1899). ZWIEDINECK hatte als „Teutone“ wesentlich zur Gründung des „Akademischen Gesangvereins“ beigetragen<sup>59</sup> und 1868 mit einer Arbeit über *Die Aufgaben und Mittel der Musik* den Versuch unternommen, sich an der Philosophischen Fakultät für das damals noch junge Fach Musikwissenschaft zu habilitieren (er wurde abgewiesen und setzte sich später als Historiker durch). Zur selben Zeit unternahm HAUSEGGER einen ersten Habilitationsversuch, er zog das Gesuch jedoch wieder zurück.<sup>60</sup> HAUSEGGER, in Wien als Musiker und Jurist ausgebildet und seit 1865 in Graz, war hier als Musikkritiker und Vorstandsmitglied mehrerer musikalischer und nationaler Vereinigungen tätig, habilitierte sich 1871 endgültig mit einer Arbeit über *Musik und Sprache* und wurde so zum Begründer der Disziplin an der Grazer Universität. Zur Schaffung einer Professur oder gar eines Instituts kam es jedoch zunächst noch nicht. Erst nach HAUSEGGER'S Tod wurden von einer Gruppe von Professoren um den mit dem eigentlichen Begründer der Musikwissenschaft in Österreich, Guido ADLER (1855—1942), befreundeten Alexius von MEINONG (1853—1920)<sup>61</sup> mehrmals Ternavorschläge (u.zw. in den Jahren 1899, 1911 und 1922) den zuständigen Ministerien unterbreitet (der letztgenannte 1923 und 1924 wiederholt, 1925 modifiziert und dieser 1927 neuerlich erfolglos wiederholt). Als nächste erfolgreiche Schritte in dieser Richtung können die Lektorate für musiktheoretische und -historische Lehrveranstaltungen und Collegia musica von Roderich von MOJSISOVIC'S (SS 1932 bis WS 1936/37), Viktor von URBANTSCHITSCH (WS 1935/36 bis SS 1938) und Franz MIXA (SS 1939 bis WS 1941/42) gelten, vor allem aber die im März 1934 erfolgte Habilitation des Tübingers Ernst Fritz SCHMID (1904 bis 1960); dieser verließ allerdings Graz nach Ende des WS 1935/36 wieder. Neuerliche Anträge von 1938 und 1939 führten im Juni 1940 zur Berufung von Herbert BIRTNER (1900—1942) und zur Gründung des Musikwissenschaftlichen Instituts (untergebracht im Meerscheinschloß) per 1. Dezember 1940. Nach BIRTNER'S Tod im Felde wurde der Lehrstuhl zunächst vom WS 1943/44 bis WS 1944/45 durch Werner DANCKERT (1899—1970) vertreten; der im Frühjahr 1945 an Walter GERSTENBERG ergangene Ruf konnte wegen des Kriegsendes nicht mehr realisiert werden und die Lehrkanzel wurde eingezogen, das Institut erhielt den Status einer Lehrmittelsammlung. 1943 wurde der Grazer Hellmut FEDERHOFER (geb. 1911) habilitiert, der Anfang

übernommen, 1963 zur Musikakademie und schließlich 1973 zur Musikhochschule erhoben wurde. Vgl. Festschrift aus Anlaß der Erhebung des Steiermärkischen Landeskonservatoriums zur Akademie für Musik und Darstellende Kunst in Graz, hgg. von Erich Marckhl, Graz 1963, und Festschrift zum zehnjährigen Bestand der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Graz, hgg. von Otto Kolleritsch und Friedrich Körner, Graz 1974.

<sup>59</sup> wie Anm. 49.

<sup>60</sup> Vgl. Brigitte Prutti, Die Habilitationen an der philosophischen Fakultät der Universität Graz 1848—1890/91. In: Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 11. Graz 1981, S. 342.

<sup>61</sup> Vgl. seinen Briefwechsel mit Adler (Guido Adler und Alexius Meinong, Briefe 1877—1920, hgg. v. Walter Höflechner u. Alois Kernbauer. In: Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 11. Graz 1981, S. 414—478). Meinong betreute als Psychologe zwei einschlägige Dissertationen: Anton Faist, Ueber Consonanz und Dissonanz. 1900 (Druckfassung als: Die Konsonanz als Verschmelzung und als Wohlklang. Tonpsychologische Studie. In: Jahresbericht

1952 den Titel eines Außerordentlichen Professors erhielt und das gleichzeitig wiederbegründete Institut weiter ausbaute, 1956 einen Lehrauftrag erhielt und 1959 zum Außerordentlichen Professor ad personam ernannt wurde, 1962 aber einen Ruf nach Mainz annahm. Von SS 1947 bis SS 1957 kündigte auch der Komponist Joseph MARX (gebürtiger Grazer) als Honorarprofessor für Musikwissenschaft fallweise Lehrveranstaltungen an.<sup>62</sup> FEDERHOFER'S Nachfolger wurde 1962 Othmar WESSELY (geb. 1922), dem nach seinem Abgang nach Wien 1971 Rudolf FLOTZINGER (geb. 1939) folgte. Von allen Fachvertretern wurde und wird nicht nur Forschung (mit einem gewissen Schwerpunkt auf der musikalischen Landeskunde) betrieben, sondern auch versucht, mit den gegebenen Mitteln, nicht zuletzt auch mit Konzerten im Saal des Meerscheinschlosses fallweise in die breitere Öffentlichkeit zu wirken.

des Fürstbischöflichen Gymnasiums am Seckauer Diözesan-Knabenseminar Carolinum-Augustinum in Graz 1905/06, Graz 1906, S. 3—38). — Beppo Marx, Über die Funktion von Intervall, Harmonie und Melodie beim Erfassen von Tonkomplexen. 1909. — Meinong hat sich auch selbst als Komponist betätigt: Am Institut für Musikwissenschaft der Universität Graz liegen von ihm 7 Lieder für gemischten Chor, 5 Männerchöre, 6 Duette für Alt und Bariton, 19 Klavierlieder, 1 Impromptu für Pianoforte und ein Satz einer Sonate für Viola und Klavier; die am häufigsten komponierten Dichter sind Emanuel Geibel, Adelbert von Chamisso und Theodor Storm.

<sup>62</sup> Die letzten Angaben nach freundlichen Mitteilungen des Universitätsarchivs, der Professoren Gerstenberg und Federhofer sowie nach den gedruckten Vorlesungsverzeichnissen der Zeit.